

Zeitschrift: Energie & Umwelt : das Magazin der Schweizerischen Energie-Stiftung
SES

Herausgeber: Schweizerische Energie-Stiftung

Band: 3 (1984)

Heft: 3: Atomkraft/Waldsterben

Artikel: AKW-Konflikt : "...Um, was verständlich ist, den Konflikt auf kleinster
Flamme zu behalten."

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-586556>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«... Um, was verständlich ist, den Konflikt auf kleinster Flamme zu behalten.»

Vor rund einem halben Jahr stellte der Soziologe Jarón Bendkower eine Untersuchung über die AKW-Gegner vor: Wer sind sie überhaupt, was liegt im Kern ihres Widerstandes gegen die Atomenergie? Es zeigte sich bei der Auswertung dieser soziologischen Untersuchung, dass sich hinter dem AKW-Konflikt ein wesentlich tiefergehender Konflikt verbirgt, der jedoch von niemandem, weder von den AKW-Gegnern noch von AKW-Befürwortern, offen angesprochen oder auch nur zugelassen wird. Weshalb dies so ist, und was dieser Konflikt beinhaltet, wird nun im zweiten Teil des Berichtes dargelegt.



Literaturangaben

¹ Schlussbericht des Soziolog. Instituts der Universität ZH: Projekt «Wahrnehmung von AKW».

² Vgl. P. Passet: Vorwort. In: Passet/Modena (Hrsg): Krieg und Frieden in psychoanalytischer Sicht. Basel, Frankfurt 1983: 15.

³ Vgl. Th. Luckmann: Lebenswelt und Gesellschaft. Basel, Stuttgart 1980: 206.

⁴ Vgl. P. Sloterdijk: Kritik der zynischen Vernunft. 1983: 225 ff.

⁵ Vgl. H. Dubiel: Neue alte Politik. In: Freibeuter 18 (1983): 63.

⁶ Vgl. U. Volmerg: Euroshima mon amour. In: links, Sept. 1983: 18 ff.

⁷ Vgl. G. Deleuze/F. Guattari: Antiöidipus. Frankfurt 1974. O. Kallscheuer: Fortschrittsangst. In: Kursbuch 74 (1983): 159 ff.

In der ersten Folge dieses Artikels habe ich – aufgrund der Ergebnisse der soziologischen Erhebung¹ – drei Thesen aufgestellt. Die erste These lautete:

Der AE-Konflikt ist ein abgeleiteter Konflikt. Er wird vorgeschoben, um einem fundamentalen Konflikt Ausdruck zu verleihen, nämlich dem zwischen dem expandierenden System und seinen «Apparaten» (Wirtschaft, Verwaltung, Technik, Armee usw.) sowie jenen, die sich mit diesem System identifizieren auf der einen Seite – und den in ihren Lebenswelten dadurch immer eingeschränkteren Bürgern auf der anderen Seite.

Im Anschluss an diese These stellte sich mir folgende Frage: Wenn das so ist: wie lässt sich dann erklären, dass die in der öffentlichen Diskussion dominierenden Inhalte in Begriffen wie «Energieversorgung», «Standortfragen» und «Reaktorsicherheit» abgehandelt werden, während die soziologische Analyse auf einen Konflikt verweist, bei dem es um die Entwicklungsrichtungen des Verhältnisses zwischen Individuen (bzw. deren Lebensräumen) und dem expandierenden System geht?

Sollte die obige These stimmen, würde dies bedeuten, dass eine wichtige Konfliktdimension gesellschaftlich «unbewusst» bleibt. Dies würde bedeuten, dass der Konflikt solange nicht rational (in der besten seiner Bedeutungen) ausgeglichen werden könne, solange er nicht auf seinen eigentlichen Nenner gebracht wird.

Die entscheidende Frage wäre dann: Wie kann der Konflikt auf derjenigen Ebene abgehandelt werden (symbolisch und real), auf der er sich tatsächlich abspielt? Offenbar, so die Vermutung, sind hier Kräfte am Werk, die die Konfliktaustragung auf eine «oberflächlichere» Ebene lenken. Was für Kräfte sind dabei im Spiel?

Bei Diskussionen über das Thema und beim Vortragen und Diskutieren dieser ersten These bestätigte sich nun die erste Beobachtung, dass diese These sowohl bei Gegnern als auch bei den Befürwor-

tern der AE starken Widerspruch hervorrief.

Angesichts des Widerspruchs gegen die These und dem Festhalten am «technischen Konflikt», gab es nur die Möglichkeit, entweder von der These abzurücken oder – falls sie doch zutrifft – und zu vieles spricht m. E. dafür – die Ablehnung der These als «Widerstand» gegen sie zu betrachten. Die zweite These, die in der ersten Folge formuliert wurde, lautet deshalb:

Der AE-Konflikt verweist auf einen gesellschaftlichen Konfliktbereich, über den zu reden sowohl den Gegnern als auch den Befürwortern offenbar schwerer fällt, als über die «klassischen» technischen Atomkraft-Themen

und gipfelte in der Vermutung, dass offenbar **beide** Seiten (von denen wir wissen, dass sie sich nicht nur entlang des AE-Konflikts spalten) Angst haben könnten, den Konflikt auf seinen Nenner zu bringen – und dass sie deswegen bemüht sind, ihn vorwiegend auf «Nebenschauplätzen» auszutragen.

Die Systemveränderer

Warum aber sollte über den Kern des Konflikts nicht gesprochen werden können? Welche Gründe sollten die Gegner haben und welche die Befürworter? Und gibt es vielleicht auch Gründe, die beide gemeinsam davon abhalten?

Auch wenn die erste These richtig sein sollte, ist es hier nicht möglich, diese Fragen abschliessend zu beantworten. Einige Mutmassungen und Hypothesen sollten jedoch die Richtung einer erklärenden Argumentation angeben.

Der naheliegende Grund hierfür liegt wohl in der schlichten Tatsache, dass die A-Werk-Gegner hierzulande eine – nicht unberechtigte – Angst vor gesellschaftlicher Diskriminierung haben und schon als «Zukunftspessimisten», «verkappte Systemveränderer» oder gar «Marxisten» verschrien werden, wenn sie «bloss» auf die möglichen Gefahren der friedlichen Nutzung der Atomenergie hinweisen. Angesichts dieser Sachlage muss ihnen eine Interpretation des

AKW-Konflikt

Konflikts als bedrohlich erscheinen, die ihren Kontrahenten auf den ersten Blick betrachtet, recht gibt, wenn diese besagt, dass viele der Gegner aus der Erfahrung heraus handeln, dass ihre Lebenschancen durch die Expansion des Systems und seiner Apparate eingeschränkt werde.

Was die Gegner der AE wollen, ist ein Stopp dieser Expansionsbewegung bzw. eine Verminderung der für Mensch und Natur verheerenden Folgen dieser Bewegung. Sie wollen eine bestimmte technologische, politische und soziale Entwicklung aufhalten, die unsere Gesellschaft in einem atemberaubenden Tempo verändert – und nun pikanterweise werden, sie, die sich als «Opfer» dieser «Systemveränderung» betrachten, ihrerseits als Systemveränderer verurteilt, weil sie sich dieser sie überrollenden Entwicklung widersetzen!

Tatsache ist, dass das System sich sehr schnell und sehr radikal verändert hat und sich auch weiterhin verändert, **ohne** dass **wir** auf die Richtung oder auf das Tempo Einfluss gehabt hätten.

Die Systemveränderer waren und sind ja nicht die Gegner der Atomenergie, sondern zum einen sicher die Technokratien der Banken und Grossunternehmen, zum anderen aber die sich verselbständigende Logik unserer Wirtschaftsgesellschaft selbst oder sogar der gesamte Prozess der Zivilisation, der **uns allen** entglitten ist und ständig massive Zwänge schafft und uns ständig neue Anpassungsleistungen abverlangt.

Die erste Antwort auf die Frage, warum die Gegner über den dahinterliegenden Konflikt nur ungenau reden, lautet also:

1. Die Gegner fühlen sich doppelt bedroht: zum einen durch die Entwicklung selbst, zum anderen durch die öffentliche Reaktion auf ihr Hinweisen auf die Entwicklung.

Es liegt offenbar auch hier die Tendenz vor, den Überbringer schlechter Nachricht mit dem Inhalt dieser Nachricht gleichzusetzen und ihn dafür verantwortlich zu machen.²

Feindbilder

Wie aber steht es mit der anderen Seite, mit den Befürwortern? Sie, die sich offenbar mit dieser gesellschaftlichen Entwicklung – zumindest nach aussen – sehr wohl identifizieren, müssten sich doch auch bedroht fühlen, da sie der gleichen Entwicklung ausgesetzt sind. Aber fühlen sie sich denn bedroht?

Erinnern wir uns an die Ergebnisse der soziologischen Erhebung. Wir konnten dort sehen, dass die Gesellschaftsbilder der Gegner und der Befürworter sehr unterschiedlich waren: Während die Gegner sich durch die Expansion des Systems und seiner Apparate bedroht sahen, diesen also tendenziell kritisch gegenüberstanden, sahen die Befürworter das System gerade durch die Angriffe auf seine tragenden Säulen bedroht.

Die Befürworter haben also sehr wohl

Angst, begründen diese aber keineswegs mit der unberechenbaren und unkontrollierbaren Entwicklung, sondern schieben ein fassbares Feindbild des politischen Gegners vor (was in umgekehrter Richtung selbstverständlich auch gemacht wird).

Es wird somit – wenn man diese Optik übernimmt – nunmehr verständlich, warum die Befürworter in den Gegnern ihre Feinde wittern, aber auch umgekehrt, warum das Verhalten, das den Schutz oder Aufbau der systemtragenden Säulen zum Ziel hat, die Gegner ständig beunruhigt.

Und weiter: Was die eine Seite zur Lösung des von ihr wahrgenommenen Problems unternimmt (der Ausbau oder der Abbau der Apparate), muss der anderen Seite als Eskalation der Bedrohung erscheinen.

Was sich also hier zeigt, ist eine durch gegenseitiges «Hinaufschaukeln» geprägte Konfliktdynamik, bei der die jeweiligen Lösungsversuche der einen Seite von der anderen Seite als neue Runde der Eskalation des Konflikts interpretiert werden. Da sich beide Seiten nun beständig und real Angriffen ausgesetzt sehen, liegt eines der Resultate solcher Konfliktdynamiken zweifellos in der Entwicklung von Ängsten und paranoiden Vorstellungen, die das tagespolitische Geschehen prägen und beiderseits Kräfte absorbieren, während der dahinterliegende Konflikt unbearbeitet bleibt.

2. Wir können also vermuten, dass einer der Gründe, warum über den dahinterliegenden Konflikt nicht gesprochen werden kann, in der absorbierenden, durch gegenseitige Steigerung geprägten Konfliktdynamik liegt.

Das Janusgesicht unserer Zivilisation

Warum aber lässt sich diese Entwicklung nicht bremsen?

Die einfachste Antwort ist wohl die, dass die Beteiligten diese Eskalation der Bedrohung als solche nicht erkennen und – inmitten der stattfindenden Auseinandersetzung – ihre wohlbegründete Ansicht vertreten, ohne sich dabei auf einen Wechsel der Perspektive einzulassen.

Was in der ersten Antwort als Aspekt der Konfliktdynamik erscheint, wird in einer zweiten Antwort zum Aspekt der modernen Zivilisation selbst: Unsere moderne Zivilisation **hat** ein Janusgesicht!³ Die bisherige Logik unserer zivilisatorischen Entwicklung brachte **uns** tatsächlich einerseits eine hohe Lebenserwartung, die Befriedigung der materiellen Grundbedürfnisse, wachsenden Lebensstandard, mehr Freizeit und formale Freiheiten usw. Diese Errungenschaften, deren Nutzniesser wir alle sind, können wir ebenso wenig verleugnen wie die Tatsache, dass sie auf der grausamen und zynischen Ausbeutung der Menschen (hier, aber vor allem in der Dritten Welt) und der Natur beruhen, auf der Zerstörung der tradierten Lebenswelten und der

ökologischen Gleichgewichte, auf der immer wiederkehrenden Bedrohung der demokratischen Gestaltungsmöglichkeiten usw.

Nur sieht es auch hier so aus, als ob die eine Gruppe nur die Vor-, die andere nur die Nachteile dieser Entwicklung im Auge habe, während doch beide Seiten den gleichen objektiven Belastungen der Zivilisation ausgesetzt sind, aber auch beiderseits – wenn auch mit unterschiedlich gebrochenem Verhältnis – von ihren Kompensationsangeboten und zum Teil sehr zweifelhaften Befriedigungsmöglichkeiten Gebrauch machen.

Während die eine Seite ihre Vormachtstellung über Mensch und Natur vielleicht zynisch geniessen kann, die andere Seite (wahrscheinlich in uns allen) systematisch korrumpiert wird, weil sie objektiv zum Mitmachen, also zum Ausbeuten, aber auch immer zum Nutzniessen gezwungen ist.⁴

3. Ein weiterer Grund, warum über den dahinterliegenden Konflikt nicht gesprochen werden kann, könnte also darin liegen, dass – vermutlich in uns allen – die eine Seite gegen ihre Schuld (der Ausbeutung) ankämpfen muss, während die andere mit ihrer Scham (ob der eigenen Korruptiertheit) ringt.

Wir haben es also bisher mit drei Gründen zu tun, warum über den dahinterliegenden Konflikt nicht gesprochen werden kann:

1. wegen der Angst vor der Diskriminierung, die den Überbringer schlechter Nachricht trifft;
2. wegen der vom Kern ablenkenden, dafür alle Sinne absorbierenden, durch symmetrische Eskalation geprägten Konfliktdynamik und
3. wegen der Schuld beziehungsweise der Scham angesichts der eigenen Beteiligung an dieser Entwicklung.

Mit der Schwierigkeit des Austausches der Perspektiven und der Lähmung durch die Schuld und Scham versuchten wir erste Gründe anzugehen, warum die Eskalationsbewegung nicht zum Stillstand gebracht werden kann.

Aber auch wenn die ablenkende Konfliktdynamik zum Stillstand gebracht werden könnte, fing die grosse Lähmung, die Ohnmacht angesichts der Schwierigkeiten einer wirklichen Lösung doch erst an.

Die vierte Erklärung, die ich in der Folge auf verschiedenen Wegen zu erhärten versuchen werde, besagt also:

4. Wir alle sind bemüht, den Konflikt auf immer wechselnden Nebenschauplätzen auszutragen, ihn aber dabei stets nur auf kleinster Flamme zu behalten, weil die Angst so gross ist, den Gesamtkonflikt nicht mehr in Griff zu kriegen.

Der nächste Abschnitt soll diese These veranschaulichen und dabei auch einige der bereits erwähnten Argumente von einer anderen Seite her beleuchten.

AKW-Konflikt

Konflikt kleinhalten

Ausgangspunkt ist hier die dramatische Entwicklung der Anhäufung verschiedenster Krisenmomente, die im Verlauf des letzten Jahrzehnts entweder ausgebrochen oder nicht mehr länger überdeckt werden konnten.

Die These ist nun erstens die, dass angesichts der vielen, sich überlagernden Krisenmomente eine ganze Reihe von psychisch äusserst stabilisierenden Weltbildern zusammengebrochen ist, mit der Folge, dass der allgemeine Angstpegel enorm stieg. Zweitens besagt diese These, dass die neu entstehenden und heute Hochkonjunktur feiernden Weltbilder die Ängste nur notdürftig binden können, weil in ihnen letztlich vorwiegend notdürftig verkleidete alte Lösungen angeboten werden, die ihrerseits kaum dazu taugen, den zugrunde liegenden Konflikt zu beheben. Ihre Funktion besteht also v.a. darin, die frei flottierenden Ängste zu bannen sowie – was an und für sich ebenso verständlich ist – den Konflikt auf kleinster Flamme zu belassen.

Nun zum ersten Teil der These:

Im Verlauf des letzten Jahrzehnts hat das Historienbild des ewigen Friedens⁵, das die Aufschwungphase der Nachkriegszeit prägte und auf dem «Gleichgewicht des Schreckens» nach aussen und des wohlfahrtstaatlichen Sozial«friedens» nach innen gegründet war, gründlich Schaden gelitten:

Mit den ökonomischen Krisenerscheinungen, der drohenden Massenarbeitslosigkeit durch die enorme «Rationalisierungswelle», dem drohenden Zusammenbruch des internationalen Finanzsystems, dem schleichenden Abbau der sozialen Sicherungsnetze und der unzähligen ökologischen Krisen usw. scheint die dreissigjährige «Aufschwungs- und Prosperitätsphase» ihrem Ende entgegenzugehen. Das der politischen Kontrolle entglittene System militärischer Friedenssicherung lässt den äusseren Frieden als ebenso brüchig erscheinen, wie die Folgeprobleme der ökonomischen Entwicklung den inneren.

Mit der Brüchigkeit dieses Friedens werden nun auch die individuellen Aufstiegs- und Wohlstandsperspektiven enttäuscht, weil die meisten von uns ihre Hoffnung auf ihr persönliches «Glück», ihre individuelle «Wunschproduktion» an diejenige der grossen Gesellschaftsmaschinerie angekoppelt haben.

Mit dem Zerbröckeln solcher Perspektiven individueller Glückserfüllung als Teil des Systems wird nun eine ganze Reihe von äusserst tragfähigen, angstbindenden und das Leben des einzelnen strukturierende kollektiven Glaubenssätze brüchig.⁶

Es sind dies – um nur die wichtigsten zu nennen:

- die Idee des unbegrenzten Wachstums und der Unerschöpflichkeit der Ressourcen;

- der Glaube an die Möglichkeit der Beherrschung von Natur und Technik;
- der Glaube an die Machbarkeit der Politik;
- die Hoffnung auf Realisierung von sozialer Gerechtigkeit in einem demokratischen Staat;
- die Idee von der Unbegrenztheit der Arbeit für alle;
- der Glaube an die aufklärerische Kraft der Vernunft und
- der Glaube, dass die Zukunft mit ihrer Dauer den Fortschritt bringe.

Aus der historischen Psychologie kennen wir mögliche Folgen des Zerfalls solcher kollektiven Glaubenssätze, und in diesen Folgen erkennen wir auch einige der Phänomene, denen wir schon vorhin begegnet sind.

Es ist bekannt, dass in einer solchen, für alle Gesellschaftsmitglieder bedrohlichen Situation es

erstens zu einer massiven Steigerung der Gefühle der Verwirrung, der Angst und der Wut kommt.

Zweitens pflegt sich die Gesellschaft in einer solchen Situation in zwei Gruppen zu spalten, die sich gegenseitig vehement bekämpfen. Man sucht die eigene Angst und Unsicherheit an einem Verursacher festmachen zu können und nimmt dazu die andere Gruppe. Im Klima der gegenseitigen Schuldprojektionen wächst das paranoide Potential, der gegenseitige Argwohn. Denken in «absoluten» Feind-/Freundbildern (d. h. Denken in «wir = das Gute schlechthin», «die anderen = das Böse schlechthin») nimmt überhand. Die Angehörigen der einen Gruppe werden dann jeweils von der anderen als Verursacher der Krise festgemacht und deren Lösungsversuche...

Drittens verlagert sich dann das Konfliktgeschehen weg von den gesellschaftlichen und zivilisatorischen Tendenzen, die zum Zusammenbruch der kollektiven Phantasien führten und hin zu den «Nebenkriegsschauplätzen».

Viertens verdichten sich die durch den Zerfall der angstbindenden Glaubenssätze freiwerdenden Ängste in apokalyptischen Zusammenbruchsphantasien, gewinnen aber auch die (altneuen) Fortschrittsparadigmen an Raum:

● Einige befürchten effektiv das absolute Ende: Endzeitstimmung macht sich breit.

● Bei anderen verbindet sich die Angst vor dem Untergang mit der Lust daran: «Wir haben es nicht besser verdient!», sagen die einen und «Nach uns die Sintflut!» die anderen.

● Wiederum andere meinen, erst nach der Sintflut – oder zeitgemässer – dem atomaren Holocaust, sei ein Neubeginn möglich: «Also rein in die Katastrophe», sagen sie, «damit endlich der Wiederaufbau möglich wird!»

● Andere wiederum bekämpfen diese Endzeitstimmung, indem sie weiterhin aber verstärkt ans Alte glauben, aber

ihren Einsatz verdoppeln: «Noch viel mehr vom Gleichen soll die «Wende» bringen.»

● Und andere sehen die «Wendezeit» für gekommen: «Umdenken» heisst dort die Devise.

Neue, aber leider auch aufgewärmte Fortschrittsparadigmen haben nun effektiv die Kraft, die Ängste, die den Zusammenbruch der alten Mythen begleiten, zu binden. Es hat sich schon mehrmals in der Geschichte gezeigt, mit welchem enormen persönlichen Einsatz und ungeheurer Kreativität die Menschen an vorher für unlösbar gehaltene Probleme herangingen, wenn eine neue kollektive Phantasie sie erfasste und ein Aufbruch auf zu neuen Grenzen begann. Die abgekoppelten individuellen Sehnsüchte und Hoffnungen werden an diese kollektiven Phantasien wieder angehängt, und die sie tragende soziale Bewegung gewinnt ihre Kraft u. a. dadurch, dass die angehaltene Wunschproduktion⁷ der einzelnen wieder anläuft und die Erfüllung auf die neuentstehende Zukunft projiziert wird.

Die Gesellschaft und damit auch die Individuen, die sie ausmachen, gewinnen wieder an Zukunft; Entbehrungen erscheinen als zeitlich begrenzt und im Hinblick auf die bessere Zukunft sinnvoll. Es sieht dann so aus, als gewinne die Gesellschaft wieder ihre «Historizität», d. h. ihr Vermögen, bewusst und solidarisch auf sich einzuwirken, zurück.

Neue Weltbilder?

Mit welchen kollektiven Phantasien, mit welchen Weltbildern haben wir es heute zu tun? Sind wir daran, die Historizität wieder in die Hand zu nehmen? Diese Frage bleibt an dieser Stelle offen, ob schon ich diesbezüglich eher pessimistisch bin.

Stark verkürzt kann hier abschliessend vermutet werden, dass sich, was die heutige Situation betrifft, gerade in der Debatte um die Atomenergie, aber auch in der allgemeinen politischen Diskussion, zwei Strömungen ausmachen lassen, die miteinander konkurrieren und sehr wohl als eine der möglichen Paarungen angesehen werden können, in die sich die Öffentlichkeit in Momenten des Zerfalls kollektiver Glaubenssätze spaltet: der Neokonservatismus auf der einen und der Ökologismus (in seinen verschiedenen Spielarten) auf der anderen Seite.

Beide sind Ausdruck der gegenwärtigen Krisen und beinhalten Antworten auf sie. Beide nehmen aufeinander explizit oder auch indirekt durch strategisch-politische Handlungen Bezug und drücken genau das aus, was anfangs für die gegenwärtige Situation festgestellt wurde: dass sie für ihre Anhänger eine angstbindende Kraft darstellen, dass sie in ihrem gegenseitigen Kampf gleichzeitig Kräfte absorbieren und dass sie es gemeinsam fertigbringen, sowohl auf entscheidende Krisenbereiche zu verweisen, als auch den Konflikt auf kleinster Flamme zu behalten. ◆

AKW-Konflikt

Konflikt kleinhalten

Ausgangspunkt ist hier die dramatische Entwicklung der Anläufe verschiedener Krisenmomente, die im Verlauf des letzten Jahrzehnts entweder ausgebrochen oder nicht mehr länger überdeckt werden konnten.

Die These ist nun erstens die, dass angesichts der vielen, sich überlagernden Krisenmomente eine ganze Reihe von psychisch äusserst stabilisierenden Weltbildern zusammengebrochen ist, mit der Folge, dass der allgemeine Angstpegel enorm stieg. Zweitens besagt diese These, dass die neu entstehenden und heute Hochkonjunktur feiernden Weltbilder die Ängste nur notdürftig binden können, weil in ihnen letztlich vorwiegend notdürftig verkleidete alte Lösungsangebote werden, die ihrerseits kaum dazu taugen, den zugrunde liegenden Konflikt zu beheben. Ihre Funktion besteht also v.a. darin, die frei flottierenden Ängste zu bannen sowie – an und für sich ebenso verständlich ist – den Konflikt auf kleinster Flamme zu belassen.

Nun zum ersten Teil der These:

Im Verlauf des letzten Jahrzehnts hat das Historienbild des ewigen Friedens, das die Aufschwungphase der Nachkriegszeit prägte und auf dem «Gleichgewicht des Schreckens» nach aussen und des wohlhabendsten Sozialfriedens nach innen gegründet war, gründlich Schaden gelitten:

Mit den ökonomischen Krisenerscheinungen, der drohenden Massenarbeitslosigkeit durch die enorme «Rationalisierungswelle», dem drohenden Zusammenbruch des internationalen Finanzsystems, dem schleichenden Abbau der sozialen Sicherungssysteme und der unzähligen ökologischen Krisen usw. scheint die dreissigjährige «Aufschwungs- und Prosperitätsphase» ihrem Ende entgegenzugehen. Das der politischen Kontrolle entglittene System militärischer Friedenssicherung lässt den äusseren Frieden als ebenso brüchig erscheinen, wie die Folgeprobleme der ökonomischen Entwicklung den inneren.

Mit der Brüchigkeit dieses Friedens werden nun auch die individuellen Aufstiegs- und Wohlstandsperspektiven enttäuscht, weil die meisten von uns ihre Hoffnung auf ihr persönliches «Glück», ihre individuelle «Wunschproduktion» an diejenige der grossen Gesellschaftsmaschinerie angehängelt haben.

Mit dem Zerbröckeln solcher Perspektiven individueller Glückserfüllung als Teil des Systems wird nun eine ganze Reihe von äusserst tragfähigen, angstbindenden und das Leben des einzelnen strukturierenden kollektiven Glaubenssätze brüchig.⁹

Es sind dies – um nur die wichtigsten zu nennen: – die Idee des unbegrenzten Wachstums und der Unerschöpflichkeit der Ressourcen;

- der Glaube an die Möglichkeit der Beherrschung von Natur und Technik;
- der Glaube an die Machbarkeit der Politik;
- die Hoffnung auf Realisierung von sozialer Gerechtigkeit in einem demokratischen Staat;
- die Idee von der Unbegrenztheit der Arbeit für alle;
- der Glaube an die aufklärerische Kraft der Vernunft und
- der Glaube, dass die Zukunft mit ihrer Dauer den Fortschritt bringe.

Aus der historischen Psychologie kennen wir mögliche Folgen des Zerfalls solcher kollektiven Glaubenssätze, und in diesen Folgen erkennen wir auch einige der Phänomene, denen wir schon vorhin begegnet sind.

Es ist bekannt, dass in einer solchen, für alle Gesellschaftsmitglieder bedrohlichen Situation es erstens zu einer massiven Steigerung der Gefühle der Verwirrung, der Angst und der Wut kommt.

Zweitens pflegt sich die Gesellschaft in einer solchen Situation in zwei Gruppen zu spalten, die sich gegenseitig vehement bekämpfen. Man sucht die eigene Angst und Unsicherheit an einem Verursacher festmachen zu können und nimmt dazu die andere Gruppe. Im Klima der gegenseitigen Schuldprojektionen wächst das paranoide Potential, der gegenseitigen Argwohn. Denken in «absoluten» Feind-/Freundbildern (d.h. Denken in «wir = das Gute schlechthin», «die anderen = das Böse schlechthin»), «die anderen = das Böse schlechthin» nimmt überhand. Die Angehörigen der einen Gruppe werden dann jeweils von der anderen als Verursacher der Krise festgemacht und deren Lösungsversuche ...

Drittens verlagert sich dann das Konfliktgeschehen weg von den gesellschaftlichen und zivilisatorischen Tendenzen, die zum Zusammenbruch der kollektiven Phantasien führten und hin zu den «Nebenkriegsschauplätzen».

Viertens verdichten sich die durch den Zerfall der angstbindenden Glaubenssätze freiwerdenden Ängste in apokalyptischen Zusammenbruchphantasien, gewinnen aber auch die (alten) Fortschrittsparadigmen an Raum:

- Einige befürchten effektiv das absolute Ende: Endzeitstimmung macht sich breit.
- Bei anderen verbindet sich die Angst vor dem Untergang mit der Lust daran: «Wir haben es nicht besser verdient», sagen die einen und «Nach uns die Sintflut!» die anderen.

- Wiederum andere meinen, erst nach der Sintflut – oder zeitgemässer – dem atomaren Holocaust, sei ein Neubeginn möglich: «Also rein in die Katastrophe», sagen sie, «damit endlich der Wiederaufbau möglich wird!»

- Andere wiederum bekämpfen diese Endzeitstimmung, indem sie weiterhin aber verstärkt ans Alte glauben, aber

ihren Einsatz verdoppeln: «Noch viel mehr vom Gleichen soll die «Wende» bringen».

- Und andere sehen die «Wendezeit» für gekommen: «Umdenken» heisst dort die Devise.

Neue, aber leider auch aufgewärmte Fortschrittsparadigmen haben nun effektiv die Kraft, die Ängste, die den Zusammenbruch der alten Mythen begleiten, zu binden. Es hat sich schon mehrmals in der Geschichte gezeigt, mit welcher enormen persönlichen Einsatz und ungeheurer Kreativität die Menschen an vorher für unlösbar gehaltene Probleme herantreten, wenn eine neue kollektive Phantasie sie erfasst und ein Aufbruch auf zu neuen Zeiten begann. Die abgeköpften individuellen Sehnsüchte und Hoffnungen werden an diese kollektiven Phantasien wieder angehängt, und die sie tragende soziale Bewegung gewinnt ihre Kraft u. a. dadurch, dass die angehaltene Wunschproduktion¹⁰ der einzelnen wieder anläuft und die Erfüllung auf die neuentstehende Zukunft projiziert wird. Die Gesellschaft und damit auch die Individuen, die sie ausmachen, gewinnen wieder an Zukunft: Entbehrungen erscheinen als zeitlich begrenzt und im Hinblick auf die bessere Zukunft sinnvoll. Es sieht dann so aus, als gewinne die Gesellschaft wieder ihre «Historizität», d.h. ihr Vermögen, bewusst und solidarisch auf sich einzuwirken, zurück.

Neue Weltbilder
Mit welchen kollektiven Phantasien, mit welchen Weltbildern haben wir es heute zu tun? Sind wir daran, die Historizität wieder in die Hand zu nehmen? Diese Frage bleibt an dieser Stelle offen, obwohl ich diesbezüglich eher pessimistisch bin.

Stark verkürzt kann hier abschliessend vermutet werden, dass sich, was die heutige Situation betrifft, gerade in der Debatte um die Atomenergie, aber auch in der allgemeinen politischen Diskussion, zwei Strömungen ausmachen lassen, die miteinander konkurrieren und sehr wohl als eine der möglichen Paarungen angesehen werden können, in die sich die Öffentlichkeit in Momenten des Zerfalls kollektiver Glaubenssätze spaltet: der Neokonservatismus auf der einen und der Ökologismus (in seinen verschiedenen Spielarten) auf der anderen Seite.

Beide sind Ausdruck der gegenwärtigen Krisen und beinhalten Antworten auf sie. Beide nehmen aufeinander explizit oder auch indirekt durch strategisch-politische Handlungen Bezug und drücken genau das aus, was anfangs für die gegenwärtige Situation festgestellt wurde: dass sie für ihre Anhänger eine angstbindende Kraft darstellen, dass sie in ihrem gegenseitigen Kampf gleichzeitige Kräfte absorbieren und dass sie es gemeinsam fertigbringen, sowohl auf entscheidende Krisenbereiche zu verweisen, als auch den Konflikt auf kleinster Flamme zu behalten. ◆



ES BLEIBT DABEI: NIEMALS!

Zur Geschichte der Anti-AKW-Bewegung Teil 2 1979 bis 1983

rm. Nachdem im Februar 79 die Atomschutz-Initiative knapp abgelehnt worden ist, müssen die AKW-Gegner erstmals eine Pause einlegen. Aber lange währt sie nicht: Bereits 1980 werden drei neue Initiativen lanciert – nicht nur Zeichen der Stärke, sondern auch der Spaltung, die nun nicht mehr überspielt werden kann. Aber auch die Jahre zwischen der ersten und zweiten Abstimmung über eine Atom-Initiative sind geprägt von grossen Kundgebungen und vielfältigen Aktionen. Eines ist gewiss: Die Gegner des AKW Kaiseraugst geben nicht auf. Der Widerstand ist nach wie vor ungebrochen – auch 15 Jahre danach.

18. Februar 1979: «Knappes Nein zur Atominitiative» – mit 965 271 Nein gegen 919 923 Ja war die Atomschutz-Initiative abgelehnt worden. Knapp, sehr knapp, nur ein Prozent mehr, und dieser zweite Teil der Geschichte der Anti-AKW-Bewegung wäre überflüssig geworden.

Im Bundeshaus zeigte man sich von diesem Resultat doch etwas überrascht. «Wir haben ein Nein erwartet, wenn auch nicht mit einer so kleinen Differenz an Stimmen», erklärte Bundesrat Willi Ritschard noch am gleichen Abend und versicherte den 920 000 Bürgerinnen und Bürgern, die «aus echter Besorgnis heraus» ein Nein in die Urne gelegt hatten, man werde auf sie Rücksicht nehmen: «So wenig AKW wie möglich.» Verschiedene Kommentatoren hielten denn in den Montagszeitungen auch fest, das Nein zur Atomschutz-Initiative sei kein Blankoscheck für Kaiseraugst, und Hans Tschäni legte im «Tagessanzeiger» das Abstimmungsresultat so aus, dass «jene Megawatt mit besonderem Effort über Sparen und Alternativenenergien beschafft werden» müssten, statt über Kaiseraugst, und meinte: «An diesen Zeichen werden wir sie bald erkennen und feststellen können, wer in diesem Staat reagiert: Elektrizitäts- und KKW-Lobby oder Bundesrat und Parlament.»

Nun, die Zeichen liessen sich auf sich warten: «Das überwälzende Ja der Basler und Baslerbieter zur Atominitiative bringt für die Kaiseraugst AG keine neuen Erkenntnisse», liess sich der Kaiseraugst-Direktor Ulrich Fischer vernehmen, und unbeeindruckt vom doch sehr knappen Ausgang der Abstimmung und den Nein-Überhängen in der Region Kaiseraugst wie im Oberaargau (AKW Graben) wurde betont, dass man gedulde, an der vorgeschlagenen Reihenfolge festzuhalten: zuerst Kaiseraugst, dann Graben.

Die Zeichen liessen aber auch von anderer Seite nicht lange auf sich warten: In der Nacht vom 18. auf den 19. Februar flog der «Ligen-Pavillon» in Kaiseraugst in die Luft. Die Verantwortung dafür übernahm eine Gruppe militanter AKW-Gegner «Do-it-yourself». Diesen Do-it-yourself-Methoden jedoch standen praktisch alle AKW-Gegner, ob nun aus dem Lager der «Gemässigten» oder der «Fortgeschrittenen», kritisch gegenüber. «Kaum jemand in der Nordschweiz wird diesem millionenschweren Propaganda-Pavillon ... nachtrauern», stellt die GAGAK in einer Presseerklärung fest, in der sie sich von diesem Anschlag distanzierte: «Wir glauben aber nicht, dass der Anschlag auf den Info-Pavillon die richtige Antwort auf das Abstimmungsresultat ist.» Energischer distanzierte sich die GAK: «Die GAK erachtet solche Methoden als sehr untauglich im Kampf gegen das geplante Atomkraftwerk.» Und sie rief die Bevölkerung der Region um Kaiseraugst auf, nur mit ge-